

# Opus ultimum

Folge 10

## Anton Bruckner: 9. Sinfonie d-moll

Autor: Markus Schwering

Redaktion: Dieter Glave

**Dauer:** 24'30 / Sendedatum: 5.10.2003

**Musik 1:** Sinfonie Nr.9 d-moll 2'15  
 Dem lieben Gott  
 1. Satz: Feierlich misterioso (Beginn)  
 Radio Sinfonie Orchester Frankfurt  
 L: Eliahu Inbal  
 Teldec 0630-14203-2 / Take 1

### **Zitat:**

*„Es scheint, die Neunte ist eine Grenze. Wer darüber hinaus will, muss fort. Es sieht aus, als ob uns in der Zehnten etwas gesagt werden könnte was wir noch nicht wissen sollen, wofür wir noch nicht reif sind. Die eine Neunte geschrieben haben, standen dem Jenseits zu nahe. Vielleicht wären die Rätsel dieser Welt gelöst, wenn einer von denen, die sie wissen, die Zehnte schriebe.“*

Mythos Neunte Sinfonie: Als Arnold Schönberg im Jahre 1912 die soeben gehörten Sätze schrieb, konnte er auf eine stattliche Reihe von Komponisten zurückblicken, die nach der Vollendung oder sogar noch während der Arbeit an ihrer Neunten Sinfonie gestorben waren, unter ihnen Beethoven, Schubert und Mahler. Ist die Neunte tatsächlich so etwas wie eine Grenze, die nicht ungestraft überschritten werden darf – oder, anders formuliert: die bereits den Hauch der Ewigkeit spürbar werden lässt? Das ist selbstverständlich eine Mystifikation, schließlich gibt es jede Menge bedeutender Musiker, die es entweder gar nicht erst auf neun Sinfonien gebracht haben, wie Johannes Brahms oder auf weit mehr als diese – Joseph Haydn etwa hinterließ 104 Sinfonien. Solch nüchterne Betrachtungsweise ändert freilich nichts daran, dass auch die Komponisten selbst immer wieder in den Bann des Mythos Neunte Sinfonie geraten sind. Zu ihnen gehört Anton Bruckner, als er sich im Jahre 1887 daran machte, seine neunte Sinfonie zu komponieren. Wie Zeitgenossen berichten, saß ihm vor allem der Riese Beethoven im Nacken – und das nicht nur wegen der Identität der Zahl. Überliefert ist etwa fol-

gende Äußerung von Bruckner, im Dialekt seiner oberösterreichischen Heimat gesprochen:

**Zitat:**

*„Jetzt verdriest´s mi wirkli, dass mir´s Thema zu meiner neuen Sinfonie grad in d-moll eingfalln is´, weil d´Leut sogn wer´n: natürlí, die Neunte von Bruckner muß mit der Neunten von Beethoven in der gleichen Tonart stehen. Aber zruckziagn oder a nur transponieren kann i´s Thema nimmer, weil´s mir eben gar so g´fällt und es sich grad in d-moll so guat macht.“*

Indes sind es nicht nur die Zahl und die Tonart, die Bruckner und Beethoven verbinden. Der Anfang der Sinfonie, der zu Beginn erklang, beschwört unmittelbar die Neunte des Vorgängers herauf: Hier wie dort ist Musik nicht einfach „da“, sondern entwickelt sich wie aus einem kosmischen Urnebel, musikalisch gesprochen: aus den elementaren Naturintervallen der Oktave und der Quinte. Erst nach langem Anlauf bricht dann das zyklische Hauptthema mit unvorstellbarer Gewalt über den Hörer herein.

Davon abgesehen können Anhänger des Mythos Neunte Sinfonie sich im Fall Bruckners in jeder Hinsicht bestätigt sehen. Der Komponist ist über der Arbeit an diesem Werk verstorben, lediglich drei Sätze liegen komplett vor.

Rekapitulieren wir die Entstehungsgeschichte. Sie ist auffallend lang, zieht sich über sieben Jahre hin. Bruckner, so scheint es, will zunächst nicht richtig ran, schiebt andere Dinge dazwischen: die Revision früherer Sinfonien, die Niederschrift des Chorstücks *Helgoland*. Fürchtet er, Opfer des Fluches zu werden, der sich mit dem Projekt Neunte Sinfonie verbindet? Dabei ist er zunächst noch guten Mutes. Im September 1893 verkündet er zuversichtlich, dass er das neue Werk zuende bringen und daraufhin eine Oper komponieren werde. Im Februar 1894 ist der zweite Satz, das *Scherzo* abgeschlossen, und zwischen April und November entsteht das erschütternde *Adagio*. Es ist der letzte Satz, das letzte Stück Musik, das Bruckner vollenden kann. Hier der Anfang mit dem hochexpressiven, emphatischen Nonenintervall im Hauptthema – die Oktave, das zentrale Intervall des ersten Satzes, wird überschritten, sozusagen überboten.

**Musik 2:** Sinfonie Nr.9 d-moll 2'55  
 Dem lieben Gott  
 3. Satz: Adagio (Beginn)  
 Radio Sinfonie Orchester Frankfurt  
 L: Eliahu Inbal  
 Teldec 0630-14203-2 / Take 3

Während der Arbeit an diesem Satz muss sich in Bruckner die Gewissheit festgesetzt haben, dass ihm der Abschluss der Sinfonie verwehrt bleiben würde. Der 70-jährige leidet unter schweren Anfällen von Atemnot, wird von Schwächezuständen, von einem allgemeinen körperlichen Verfall heimgesucht. Der scheint zuweilen dank ärztlicher Hilfe zum Stillstand zu kommen, tatsächlich aber schreitet er unaufhaltsam fort. Anrührend die Berichte darüber, wie der tiefgläubige Katholik mit kindlicher Naivität sein Schicksal zu meistern versucht:

**Zitat:**

*„Er betete eine Anzahl „Vaterunser“ und „Gegrüßet seist du“ und schloss oft mit einem ganz freien Gebet, wie: „Lieber Gott, lass mich bald gesund werden, schau, ich brauche ja meine Gesundheit, damit ich die Neunte fertig machen kann“ usw.. Diesen letzten Passus brachte er in ziemlich ungeduldiger Weise vor und schloss mit einem dreimaligen Amen, wobei er sich einige Mal beim dritten Amen mit beiden Händen auf die Schenkel schlug.“*

Aber die Gebete nützen nichts, das *Adagio* wird zum „Abschied vom Leben“. Bruckner selbst hat diese Worte gewählt, um die von Hörnern und Tuben angestimmte, sacht absteigende Choralmelodie zu bezeichnen, die formal die Brücke vom ersten zum zweiten Themenkomplex ist.

**Musik 3:** Sinfonie Nr.9 d-moll 2'00  
 Dem lieben Gott  
 3. Satz: Adagio, Überleitung „Abschied vom Leben“  
 Radio Sinfonie Orchester Frankfurt  
 L: Eliahu Inbal  
 Teldec 0630-14203-2 / Take 3

Die Zeit, als Bruckner diesen Satz komponiert, ist dieselbe, da er auch als Person Abschied nimmt. 1891 hat er bereits seine Professur am Wiener Konservatorium aufgegeben, Ende 1894 hält er seine letzte Vorlesung an der Wiener Universität. 1895 stellt der kaiserliche Hof dem Geehrten eine Wohnung im Schloss Belve-

dere zur Verfügung. Besuch empfängt Bruckner nur noch selten, denn der körperliche Niedergang geht einher mit dem fortschreitendem Verfall der geistigen Persönlichkeit. Letzte Fotografien zeigen einen hinfalligen, desorientierten Greis, der von dienstbaren Geistern geführt und gestützt werden muss – ein Bild des Jammers. Am 11. Oktober 1896 stirbt Anton Bruckner 72-jährig in seinem letzten Domizil.

Zeitzeugen berichten, er habe noch bis einen Tag vor seinem Tod am finalen vierten Satz seiner Sinfonie gearbeitet. Dabei dürfte es sich allerdings um einen Mythos handeln. Immerhin hat Bruckner selbst zum Verständnis des projektierten Satzes wertvolle Hinweise gegeben: Er sollte, wie er sich ausdrückte, „mit einem Lob- und Preislied auf den lieben Gott“ enden und damit auch die Widmung des kompletten Werks rechtfertigen. Nicht mehr irgendeinem irdischen Potentaten, sondern keinem geringeren als „dem lieben Gott“ wollte Bruckner die Sinfonie dedizieren. In dieselbe Richtung deutet auch seine Anweisung, man möge für den zu erwartenden Fall, dass er das Finale nicht mehr fertig stellen könne, Aufführungen des Torso mit seinem *Te Deum* von 1884 beschließen.

Tatsächlich war bei Bruckners Tod die Arbeit am letzten Satz weit fortgeschritten. Es liegen ausführliche Skizzen vor, und jüngst noch ist einiges von dem, was als verloren galt – darunter Teile eines ausgearbeiteten Streicherparticells – in Wien wieder ans Licht gekommen. Es fehlt daher nicht an Versuchen, unter Berücksichtigung der jeweils neuen Funde, sozusagen in einem „work in progress“, das Finale zu komplettieren, ihm die von Bruckner mutmaßlich intendierte Gestalt zu geben und der Sinfonie als Ganzes dadurch ihren Torso-Charakter zu nehmen. Aber so legitim diese Projekte sind – wir hören jetzt den Schluss einer solchen Rekonstruktion: Sie sind hypothetisch und können nicht darüber hinwegtäuschen, dass die Brucknersche Neunte eine Unvollendete ist.

**Musik 4:** Sinfonie Nr.9 d-moll 3'10  
 Dem lieben Gott  
 4. Satz: Finale (Schluß)  
 Radio Sinfonie Orchester Frankfurt  
 L: Eliahu Inbal  
 Teldec 0630-14203-2 / Take 4

Zurück zum *Adagio*, Bruckners authentischem „Abschied vom Leben“. Tatsächlich ist dieser Satz in einem mehr als oberflächlichen Sinn ein opus ultimum. Da ist zunächst der Musik gewor-

dene Rückblick auf das Geleistete: Nicht nur erscheinen noch einmal Motive aus früheren Werken, aus der d-Moll-Messe, aus der achten Sinfonie. Vielmehr wirkt das Stück als Ganzes wie ein Kompendium Brucknerschen Komponierens – in seinem schmerz erfüllten subjektiven Ausdruck, in den katastrophischen Steigerungen und jähen Abbrüchen, aber auch in den befriedeten Idyllen der zweiten Themengruppe und den choralhaften Apotheosen. Vor allem aber ist es Zeugnis der Auseinandersetzung eines gläubigen Katholiken mit dem Phänomen des Todes. In christlicher Sicht folgt auf jeden Karfreitag der Ostersonntag, auf jedes Golgotha die Auferstehung. Aber diese Gewissheit nimmt dem Martyrium, dem Durchgang durch die dunkle Pforte nichts von ihrem Schrecken. Golgotha, der Augenblick der äußersten Gottverlassenheit, muss durchlitten und durchkämpft werden. Einen solchen Augenblick hat Bruckner gegen Ende des *Adagio* gestaltet. Hier baut sich eine Steigerung auf, deren Intensität und Monumentalität in der Musikgeschichte ihresgleichen sucht. Auf dem Höhepunkt dröhnt, in Bässen und Posaunen, das Nonenmotiv des Anfangs in äußerster Dissonanzschärfe herein, ehe das Ganze wie mit einem Aufschrei abbricht.

**Musik 5:** Sinfonie Nr.9 d-moll 5'45  
 Dem lieben Gott  
 3. Satz: Adagio (Mitte bis Schluß)  
 Radio Sinfonie Orchester Frankfurt  
 L: Eliahu Inbal  
 Teldec 0630-14203-2 / Take 3

Gott war für Bruckner nicht ausschließlich der „liebe Gott“, den er in seiner Widmung bedachte. Gott war für ihn auch der Unbegreifliche, der schlechthin andere, der Schrecken verbreitende, der Numinose. Die Gesten der flehenden Demut, mit denen sich in seinen Sinfonien immer wieder etwa die Violinen der geballten Macht des vollen Orchesters entgegenstellen, lassen vermuten, dass auch Bruckners instrumentale Dramaturgie sich letztlich religiösen Bildern und Vorstellungen verdankt. Am Ende des *Adagio* hingegen, das zum Schluss dieser Sendung erklingt, ist der absolute Friede erreicht. Auf magische Weise scheint gelöst, was am Dasein Rätsel, Konflikt, unbegriffenes Leiden ist. Feierliche Akkorde der Tuben, allmählich verschwebender Holzbläsergesang, Glockenmotive der Geigen über dem Orgelpunkt der Bässe – all dies verbindet sich zu einer tönenden Vision des Jenseits.

**(Musik wieder aufblenden)**

Gern würden wir Ihre Meinung über die Serie „Opus ultimum“ erfahren: Schreiben Sie, wenn Sie möchten, eine e-mail an: [klassik@dw-world.de](mailto:klassik@dw-world.de), und natürlich geht es auch per Post an die Deutsche Welle in 50588 Köln, Stichwort: „Klassikserien“.